

Manfred Belok

# Von der Strukturdebatte zur Zieldiskussion

## *Zur Seelsorgeentwicklung im deutschsprachigen Raum*

**In der gegenwärtigen Umbruchsituation steht die Seelsorge vor widersprüchlichen Herausforderungen: In immer größeren territorialen Einheiten soll immer anspruchsvoller auf die konkreten Lebenssituationen eingegangen werden. Ein Überblick.**

● Die Ortskirchen des deutschsprachigen Raumes und in ihnen die Territorial- und Personalgemeinden unterscheiden sich im Hinblick auf die gegenwärtige pastorale Situation nicht wesentlich voneinander. Dies betrifft sowohl das kirchlich-pastorale Binnenklima wie auch die zentrale Herausforderung der Gegenwart, sich als christliche Gemeinden in einer zwar a-kirchlichen, aber sehr wohl religionsfreundlichen Umwelt behaupten zu müssen.

Für alle Ortskirchen – ich habe dabei aufgrund meiner persönlichen Erfahrungen insbesondere die Situation in Deutschland und in der Schweiz im Blick – stellt sich gleichermaßen die grundsätzliche Frage nach der Bereitschaft und Fähigkeit, die gravierenden Transformationsprozesse im pastoralen und gesellschaftlichen Kontext als »Zeichen der Zeit«, als »Zeit-Ansage« Gottes wahrnehmen und mit ihnen produktiv umgehen zu können.

### Ressourcen-Verknappung

● Die Suche danach, wie eine Pastoral der Zukunft aussehen kann und welche Sozialgestalt der Kirche hierfür heute angemessen erscheint, verdankt sich primär nicht der spirituellen und pastoral-theologischen Wachsamkeit einer *ecclesia semper reformanda*, sondern zunächst einem immer deutlicher sichtbaren Notstand. Dieser war und ist in allen Ortskirchen des deutschsprachigen Raumes der eigentliche Auslöser für die strukturell einschneidenden Veränderungen, die mancherorts bereits eingeleitet und anderswo noch in Planung sind. Nach vielerorts weitgehender Klärung über die künftige räumliche Gliederung, also der Pastoral-Struktur, hat verstärkt die Diskussion über die Ziele und Inhalte einer zukunftsfähigen Pastoral eingesetzt.<sup>1</sup>

Bereits vor drei Jahrzehnten sprach die Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland (1972-1975) von einer »pastoralen Notsituation«<sup>2</sup>. Damals jedoch war die Wahrnehmungs- und Reformbereitschaft noch sehr niedrig und die Verblüffungsfestigkeit sehr hoch. Dies hat sich gründlich geändert, weil sich vier Faktoren inzwischen dramatisch verschärft haben: die Verknappung der Ressourcen »Personal«, »Finanzen« und »Mitglieder« sowie

der Bedeutungsschwund der Kirche in der öffentlichen Wahrnehmung.

Aufgrund der Entwicklung der Alterspyramide ist in den meisten Diözesen die Zahl der aktiven Priester (einschließlich Ordenspriester) in der Pfarreseelsorge früher als erwartet auf die Hälfte reduziert worden. Auch die Zahl der Neuzugänge sowohl von Priestern wie von hauptberuflichen Pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern als auch die der Ehrenamtlichen stagniert weiter. Es rächt sich zunehmend, dass der Priestermangel – genauer: Weihemangel – bisher nicht als Herausforderung und Chance zu neuem und alternativen Denken in der Zugangsfrage zu den kirchlichen Dienst-Ämtern angenommen worden ist.

Die pastorale Notlage der Katholischen Kirche Schweiz artikuliert sich unüberhörbar in einem Schreiben der Schweizer Bischöfe vom Januar 2005: »Für nicht wenige Gläubige in etlichen Pfarreien wird der Zugang zu den Sakramenten schwieriger, und sie können auch die Eucharistie weniger häufig mitfeiern.«<sup>3</sup> Die Besonderheit der Schweiz: Auch hier gibt es Pries-

*»Für nicht wenige Gläubige wird  
der Zugang zu den Sakramenten  
schwieriger.«*

termangel, zugleich aber ein reges Interesse an theologisch voll ausgebildeten PastoralassistentInnen, ReligionspädagogInnen und KatechetInnen. Sie sind höchst willkommen und werden im In- und Ausland angeworben. PastoralassistentInnen können sich auch um die Aufgabe der Gemeindeleitung bewerben.

Zur Personalnot hinzu kommt der Mitgliederschwund. Hier wirken sich zum einen der Faktor des demographischen Wandels aus und zum anderen die Zahl der Kirchaustritte sowie die Zunahme der Zahl der Nicht-Getauften.

Viele Gemeinden sind zahlenmäßig kleiner geworden und werden in absehbarer Zukunft – manche bereits heute – nicht mehr als selbstständige Gemeinde bestehen können.

Eine Besonderheit in Deutschland: Die Zahl von (Wieder- und Neu-)Eintritten Erwachsener in die Kirche und damit auch die Zahl der Taufener Erwachsener wächst. So starteten im Dezember 2005 die Bistümer Fulda, Limburg, Mainz, Speyer und Trier die gemeinsame Internet-Initiative »mach-dich-auf-und.com« mit dem Ziel, es Suchenden zu erleichtern, geeignete Gesprächspartner zu finden.

In Deutschland ist die finanzielle Sicherstellung des breit gefächerten und rege nachgefragten Angebotes der anerkannt qualifizierten Dienstleistungen in kirchlicher Trägerschaft (Kindergärten, Schulen, Krankenhäuser, Alten- und Pflegeheime, Beratungsdienste usw.) angesichts der seit Jahren rückläufigen Entwicklung des Steueraufkommens auf Zukunft hin fraglich, insbesondere angesichts der hohen Personal- und Verwaltungskosten. In manchen Bistümern, so z.B. in Aachen und Berlin, mussten aufgrund des Finanzeinbruchs kirchlich getragene Einrichtungen bereits geschlossen werden. Dazu kommt mancherorts auch ein Stellen- und Personalabbau auf der Ebene der Bischöflichen Ordinariate und Generalvikariate sowie auf den Bezirks- und Regionalebene.

In der Katholischen Kirche Schweiz sind solch drastische Strukturmaßnahmen nicht erforderlich. Denn aufgrund der auf der Gemeindeebene liegenden Finanzhoheit wurden schon bisher und werden auch künftig von der jeweiligen Kirchengemeinde jeweils nur so viele Fachstellen eingerichtet und nur so viel an Personal eingestellt, wie die Finanzlage vor Ort es zulässt. In der Katholischen Kirche Deutschlands dagegen liegt die Finanzhoheit beim jeweiligen Bistum. Dies führte in den letzten Jahrzehnten zu

einer relativ großzügigen Anstellungspraxis und wurde zweifelsohne durch die bis zu Beginn der 1990er-Jahre des letzten Jahrhunderts ausreichend vorhandenen Kirchensteuereinnahmen ermöglicht.

Die Kirchen haben an Bedeutung in der Gesellschaft verloren. Ihr Einfluss auf gesellschaftliche und politische Entscheidungsprozesse ist zurückgegangen. Zwar werden sie noch gehört und bisweilen auch ausdrücklich um ihr Wort gebeten, aber ihre Vorschläge werden kaum aufgegriffen und bleiben gesellschaftspolitisch weitgehend wirkungslos. Der Verlust des Deutungsmonopols in Sinnfragen infolge der Individualisierung des Glaubens, der Pluralisierung von Kultur und Religion und nicht zuletzt der Abkehr vieler Menschen von der Institution Kirche ist allerorten erfahrbar. In der medialen Wahrnehmung rangieren die Kirchen zumeist hinter den Wirtschafts- und Politiknachrichten, oft sogar noch hinter den Sportnachrichten. Darüber darf auch die überaus positive Medienpräsenz der Katholischen Kirche im letzten Jahr (Tod von und Trauerfeier für Papst Johannes Paul II. sowie die Wahl und Amtseinführung von Papst Benedikt XVI. und der Weltjugendtag in Köln) nicht hinwegtäuschen.

## Neustrukturierung

● Eine Neuordnung der pastoralen Strukturen erfolgt derzeit in vielen Ländern Europas und nicht nur im deutschsprachigen Raum (so z.B. in Frankreich). Weitgehend übersehen worden ist dabei bisher, dass es auch auf weltkirchlicher Ebene Aufforderungen gibt, die bisherigen pastoralen Strukturen zu überprüfen. Angesichts der Situation vieler Pfarreien hat die Bischofssynode von 1988 »auf ihre Erneuerung gedrängt«: »Damit alle diese Pfarreien lebendige christliche Ge-

meinden werden, müssen die jeweiligen örtlichen Autoritäten dafür Sorge tragen, dass: (a) die Pfarrstrukturen den Situationen mit der großen Flexibilität, die das Kirchenrecht vor allem durch die Förderung der Teilhabe der Laien an der pastoralen Verantwortung gewährt, angepasst werden; (b) die kleinen Basisgemeinschaften, auch lebendige Gemeinden genannt, in denen die Gläubigen einander das Wort Gottes verkündigen und im Dienst und in der Liebe tätig werden können, wachsen. Diese Gemeinden sind in Gemeinschaft mit ihren Hirten wahre Konkretisierungen der kirchlichen *Communio* und Zentren der Evangelisierung.«<sup>4</sup>

Die Veränderungsprozesse werden hierzu-lande zumeist diskutiert und geplant unter dem Leitwort »Kooperative Pastoral«. Das vorrangige Ziel ist die Kooperation aller hauptberuflich in der Seelsorge tätigen Priester, Diakone, Gemeinde- und PastoralreferentInnen untereinander und mit den Ehrenamtlichen zur Erreichung von Synergieeffekten und mehr Effizienz in der Pastoral. Ins Zentrum der pastoralen Planung rücken v.a. Fragen einer sinnvollen und notwendigen Zusammenarbeit mehrerer Pfarreien bzw. die Vernetzung von territorialer und kategorialer Seelsorge. Bereits im kirchlichen Gesetzbuch von 1983 heißt es in can. 374 CIC *laipidar*:

»§ 1. Jede Diözese oder andere Teilkirche ist in verschiedene Teile, d.h. Pfarreien, aufzugliedern. § 2. Um die Hirtensorge durch gemeinsames Handeln zu fördern, können mehrere benachbarte Pfarreien zu besonderen Zusammenschlüssen, z.B. zu Dekanaten, verbunden werden.« Im Anschluss an diese Bestimmung heißt es in *Christifidelis Laici*: »Im Dienst der Erneuerung der Pfarreien und um die Wirksamkeit ihrer Initiativen besser zu sichern, sollen auch institutionalisierte Formen der Mitarbeit zwischen den verschiedenen Pfarreien eines Dekana-

nates gefördert werden« (CL 26). Überraschend ist, wie deutlich schon seit fast zwei Jahrzehnten diese Forderungen für die Weltkirche aufgestellt worden sind.

## Kirchenrechtliche Modelle

- Ausgangs- und Zielpunkt aller Überlegungen zur Neustrukturierung der Seelsorge ist und bleibt – trotz aller pastoralen Ausrichtung – die Wahrung der kirchenrechtlichen Normen, die allein den Priester zum Leiter der Pfarrei bestimmen. Hier wird am deutlichsten sichtbar, dass nicht die Gemeinde das Subjekt und der Entscheidungsträger (in) der Pastoral ist, wie es das Zweite Vatikanische Konzil insinuierte, sondern – bei aller Partizipationsmöglichkeit – letztlich der Priester. Kirchenrechtlich ist er der Letztverantwortliche, die Gemeindemitglieder sind Mitverantwortliche. Erst auf diesem Boden können Handlungsspielräume erkundet und auch pastoral genutzt werden.

So sieht das Kirchenrecht folgende Möglichkeiten vor: das unipersonale Leitungsprinzip nach c. 526 § 1 CIC; die Leitung einer Pfarrei nach c. 517 § 1 CIC, wonach mehrere Priester zusammenarbeiten und einer von ihnen die Leitung übernimmt; die Wahrnehmung der Seelsorge in einer Pfarrei gemäß c. 517 § 2 CIC durch »einen Diakon oder eine andere Person, die nicht die Priesterweihe empfangen hat, oder eine Gemeinschaft von Personen«, wobei dennoch ein Priester zu bestimmen ist, der die Seelsorge leitet.

Für die Katholische Kirche Schweiz gilt, dass auch theologisch voll ausgebildete »Laien« GemeindeführerInnen sein können. Sie werden – so beispielsweise die Formulierung in den Anstellungsdekretten der Bistümer Basel und Chur – »als Pastoralassistent/in des Pfarradministrators

XY angestellt, mit dem Auftrag der Gemeindeführung«. Vorsteher der Eucharistie bleibt der »priesterliche Mitarbeiter«. PastoralassistentInnen können in der Wortgottesfeier und auch in der Eucharistiefeier predigen sowie zur außerordentlichen Taufspendung und zur außerordentlichen Eheassistenz beauftragt werden<sup>6</sup>. – So sehr dies alles im Sinne der Wahrnehmung und Erhaltung von pastoraler Handlungsfähigkeit zu begrüßen ist, so steht die theologische Klärung dieses Amtes in einer sakramental strukturierten Kirche noch aus.

## Drei Typen von Pfarreien

- Die territoriale Basiseinheit eines Bistums und damit der vorrangige Ort der Pastoral wird auch in Zukunft die Pfarrei sein wie sie 515 § 1 CIC definiert: »Die Pfarrei ist eine bestimmte Gemeinschaft von Gläubigen, die in einer Teilkirche auf Dauer errichtet ist und deren Hirtensorge unter der Autorität des Diözesanbischofs einem Pfarrer als ihrem eigenen Hirten anvertraut wird.«

Das Ziel aller Umstrukturierung ist also die flächendeckende Konsolidierung der Pfarrei. Wenn das Ziel erreicht ist, wird es im jeweiligen Bistum drei Typen von Pfarreien geben: (a) neue Pfarreien, die gänzlich aus aufgelösten alten Pfarreien zusammengesetzt sind; (b) alte Pfarreien, die um aufgelöste alte Pfarreien erweitert wurden; (c) alte Pfarreien, die unverändert fortbestehen.

Der Leitgedanke ist: Die Pfarrei ist eine »Gemeinschaft von Gemeinden«<sup>7</sup>. Dahinter steht eine neue Sicht von »Gemeinde«, die etwas anderes ist als die bisherige Pfarrgemeinde: unterschiedliche Formen der Gemeinschaft von Christen an einem Ort – eingebunden in die Struktur der Groß-Pfarrei.

## Fazit

● Bislang ist die Aufmerksamkeit der Katholischen Kirche in Deutschland noch weitgehend absorbiert durch die zielstrebig eingeleiteten, aber noch keineswegs abgeschlossenen notwendigen Strukturveränderungen, die durch die genannten harten Fakten erzwungen wurden. Die Strukturdebatten, geführt mit Aufrufen wie »sparen und erneuern« (im Bistum Limburg), haben im Kern die Sicherung der Pfarreseelsorge mit immer weniger Priestern zum Ziel. Die Aufrechterhaltung des Territorialprinzips wird nicht grundsätzlich in Frage gestellt, die Gemeinden sind angesichts der knapper gewordenen Ressourcen jedoch aufgefordert, sich strukturell zu vernetzen und gegebenenfalls, wenn sie als Einzelgemeinden nicht mehr lebensfähig sind, miteinander zu fusionieren. So beschreiben Begriffe wie »Pastoraler Raum«, »Seelsorgeeinheit«, »Pastoralverbund« etc. eine neue Pastoralstruktur, geben aber erst beim zweiten Blick Auskunft darüber, ob bei dieser Strukturveränderung die rechtliche Selbständigkeit einer Gemeinde beibehalten oder verloren gegangen ist. Die Tendenz geht in Richtung einer Zusammenlegung mehrerer Gemeinden zu einer Groß-Pfarrei, und zwar vorwiegend aus ökonomischen und aus kirchenrechtlichen Gründen: um der Finanzierbarkeit willen und um die Zahl der Pfarreien an die Zahl der verfügbaren Priester zu koppeln. Damit ist die Errichtung von noch größeren Pfarreibilden absehbar. Das Bistum Essen z. B. fasst die bisher 259 Pfarreien zu 42 Großpfarreien zusammen, bestehend aus dann 198 Gemeinden.

Diese Veränderungsprozesse haben enorme Verlustängste ausgelöst: bei Priestern die Angst vor dem Verlust des bisherigen Priesterbildes, bei hauptberuflichen pastoralen MitarbeiterInnen die Angst vor dem Verlust des bislang als sicher geglaubten Arbeitsplatzes, bei Räten und Ver-

bänden die Angst vor Bedeutungsverlust und bei den Gemeinden die vor dem Verlust der eigenen Selbständigkeit.

Als pastoral positiver Aspekt erweist sich die Zusammenführung der wenigen einer Einzelgemeinde zu gemeinsamen Veranstaltungen in einem Pastoralen Raum. Das ermöglicht eine neue Erfahrung von Gemeinschaft. Ausdrücklich rufen die Schweizer Bischöfe hierzu auf: »Wir denken an neue Formen pfarreilicher Zusammenarbeit und an vermehrte regionale Feiern. Das ist dort umso naheliegender, wo neben dem Priester-mangel auch ein zunehmender ›Gemeindemangel‹ zu beklagen ist, weil der Kreis der praktizierenden Gläubigen zusehends kleiner wird.«<sup>8</sup>

## Zauberwort oder Paradigmenwechsel

● Wer wollen wir als Kirche in Zukunft für uns und für andere sein? Reagieren die Pastoralpläne auf den zunehmenden Priester-, Finanz-, Gläubigen- und Bedeutungs-mangel nicht doch so, dass sie den Mangel de facto eher verwalten, anstatt Zukunft zu gestalten? Ist das, was landauf, landab mit dem Begriff »Kooperative Pastoral« verbunden wird, nicht doch eher ein Zauberwort, weil das Konzept einer lebensweltorientierten, gesellschaftsbezogenen und kooperativen Pastoral sich im Grunde nicht vom Ziel einer herkömmlichen Erfassungs- und Versorgungspastoral verabschiedet und somit keinen pastoralen Paradigmenwechsel eingeleitet hat? Welche künftige Kirchengestalt wird die angemessene sein, damit Menschen auch in Zukunft in ihr Glauben lernen und als Glaubensgemeinschaft leben, ja zu Orten gelebten Evangeliums werden können? Wie können die im Selbstverständnis der Kirche liegenden Schwierigkeiten, sich nicht nur theologisch, sondern

auch als komplexes Sozialsystem, als eine hochkomplexe Non-Profit-Organisation wahrzunehmen, überwunden, integriert und als Gestaltungsaufgabe angenommen werden?

Welche Konsequenzen sind im Hinblick auf die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Pastoral zu ziehen? Diese erleben zum einen eine positive Wiederentdeckung und Wertschätzung von Seelsorge als Seelsorge »mit Namen und Gesicht« und finden sich andererseits in neu errichteten Strukturen – »Pastoralen Räumen« bzw. »Pastoralen Megaräumen« – wieder, die eine personbezogene Seelsorge sehr erschweren. Statt »Guter Hirt« und »Gute Hirtin« sein zu können, sehen sich die Seelsorger und Seelsorgerinnen zunehmend in der Rolle, Pastoralmanager/innen sein zu müssen.

## Missionarische Kirche und Pastoral

- Auftrag von Kirche und Pastoral ist es, den Menschen ihrer jeweiligen Zeit zu bezeugen, dass sie »Gott und den Menschen nahe« (Passauer Pastoralplan 2000) ist. Um dem auf die Spur zu kommen, was »Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute« (GS 1) ausmacht, »obliegt der Kirche allzeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Lichte des Evangeliums zu deuten« (GS 4).

Diesem Auftrag gerecht zu werden, setzt seitens der Kirche eine hohe Inkulturationsbereitschaft und -fähigkeit voraus und damit wirkliche Lebensnähe zu Menschen in ihren unterschiedlichen Kontexten, ohne die nicht glaubhaft zu vermitteln ist, dass es »nichts wahrhaft Menschliches [gibt], das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände« (GS 1). Die Kirche begreift damit ihre Sendung als eine Sendung für

die Welt, ihren Dienst als einen Dienst am Menschen. Papst Johannes Paul II. griff diese Grundoption in seiner ersten Enzyklika Redemptor hominis auf und verwies ausdrücklich auf den Menschen, zu dem alle Wege der Kirche führen müssen: »Dieser Mensch ist der erste Weg, den

### »Anschlussfähigkeit der Seelsorge an das Leben heute«

die Kirche bei der Erfüllung ihres Auftrages beschreiten muss: er ist der erste und grundlegende Weg der Kirche, ein Weg, der von Christus selbst vorgezeichnet ist« (RH 14). Die Kirche hat dem Kyrios im Kairos, dem Herrn im Heute, zu dienen.

Welche Orte, Milieus, Kommunikationswege und Sozialformen des Glaubens sind geeignet, dass Menschen – in Annäherung an und in Herausforderung durch das Evangelium – zu einer biographiespezifischen, persönlichen Antwort auf Gottes Ruf finden können? Und welche »Biotope des Glaubens« braucht es, aus denen heraus Menschen, gestärkt vom Zuspruch des Glaubens, sich dem missionarischen Anspruch des Glaubens öffnen?

Die Gemeinde, vor allem die Territorialgemeinde, als die bislang favorisierte Sozialgestalt des Glaubens und des Kircheseins, erweist sich in ihren Möglichkeiten, für alle, die auf ihrem Territorium wohnen, Biotop des Glaubens sein zu wollen, als immer mehr begrenzt, mancherorts scheint sie gar erschöpft, zumindest aber bedarf sie der Ergänzung durch andere Orte und Sozialformen. Welche das sein und wie sie als soziales Netzwerk einander ergänzen und miteinander verbunden sein können, provoziert zu neuen Anstrengungen und entscheidet mit über die Anschlussfähigkeit der Seelsorge an das Leben heute und die Zukunft der Pastoral.

## Kirche und soziokulturelle Milieus

● Im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz hat 2005 das in der Markt-Erforschung sozialer Milieus führende Institut Sinus-Sociovision in Heidelberg die (bisher unveröffentlichte) Studie »Religiöse und kirchliche Orientierungen in den deutschen Lebenswelt-Milieus« durchgeführt.<sup>9</sup> Ziel war herauszufinden, wie die Kirche neue kommunikative Anschlussmöglichkeiten finden kann, indem sie die Lebensthemen der Menschen in den verschiedenen Milieus genauer wahrnimmt. Die Sinus-Studie geht in Anknüpfung an die Arbeiten Gerhard Schulzes dabei davon aus, dass zehn deutlich unterscheidbare Milieus die deutsche Gesellschaft prägen.

Die Katholische Kirche erfährt seit einiger Zeit eine Milieuverengung und ist – so ein wichtiges Ergebnis – nur noch in drei Milieus verankert: im Milieu der »Konservativen« der Oberschicht, der »Traditionsverwurzelten« der Mittel- und Unterschicht und der »bürgerlichen Mitte«, zum Teil noch bei den »Postmateriellen«, die wiederum der oberen Mittel- und der Oberschicht zugeordnet werden. Die anderen Milieus stehen der Kirche laut Sinus-Studie eher skeptisch bis ablehnend gegenüber. Insbesondere in den Milieus der »modernen Performer«, der »Experimentalisten« und der »Hedonisten« hat die Kirche den Anschluss verloren, d. h. vor allem bei den jüngeren Generationen, die hier die höchsten Anteile stellen.

Eine mögliche Antwort darauf ist eine differenzierte Seelsorge, die die Vermittlung des Glaubens in Form und Inhalt als »auftragsbestimmte Bedürfnisorientierung« auf die unterschiedlichen Milieus auszurichten vermag.

Einen neuen Weg in diese Richtung versucht die »Lebensraumorientierte Seelsorge« (LOS) zu gehen: ein Projekt, das in der zweiten

Hälfte der 1990er-Jahre im Bistum Mainz begann, ein innovatives Seelsorgekonzept darstellt und ständig weiterentwickelt wird. Ähnlich auch das LOS-Projekt des Bistums St. Gallen<sup>10</sup>, dessen InitiatorInnen mit den Verantwortlichen in Mainz in einem regen Austausch stehen. Bezugspunkt des Konzepts ist nicht, wie bei der traditionellen »wohnraumorientierten« Seelsorge, die Territorialpfarrei, da der Lebensraum heute nicht (mehr) im lokalen Sozialraum aufgeht, sondern der Aktionsraum der Individuen, den sie als ihr Handlungs- und Beziehungsfeld definieren. »Dementsprechend ist der Lebensraum heute ein dynamischer Raum, der sich von außen kaum begrenzen lässt, freilich je nach sozialer Zugehörigkeit bzw. Milieuzugehörigkeit begrenzt ist. ... In einer strukturell pluralisierten Gesellschaft ist er auch der je individuell kombinierte und profilierte Raum ständiger Grenzüberschreitungen zwischen ausdifferenzierten Daseinsbereichen (Wohnen, Arbeiten, Schule, Einkaufen, Gesundheitsvorsorge, Freizeit, religiöse Kommunikation usw.).«<sup>11</sup>

### »Lass mich dich lernen ...«

● Wenn das Zweite Vatikanische Konzil die »Zeichen der Zeit« als Prinzip der theologischen Deutung von Wirklichkeit herausstellt, bedarf dies einer pastoralen Haltung und Aufmerksamkeit, die die kairologische Qualität der Zeitzeichen zu erkennen, also wahrzunehmen und im Lichte des Evangeliums zu deuten vermag. Klaus Hemmerle (1929-1994), früherer Bischof von Aachen, bringt diese Grundhaltung einer anschlussfähigen Seelsorge folgendermaßen ins Wort: »Lass mich dich lernen, dein Denken und Sprechen, dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich dir zu überliefern habe.«<sup>12</sup>

## Literaturhinweise:

Manfred Belok, Die Pastoralconstitution Gaudium et spes. Anliegen und bleibende Verpflichtung, in: Ders./Ulrich Kropač (Hg.), Volk Gottes im Aufbruch. 40 Jahre II. Vatikanisches Konzil, Zürich 2005, 137-178.

Manfred Belok, Kooperative Pastoral. Zauberwort oder pastoraler Paradigmenwechsel?, in: Pastoralblatt 54 (2002) 300-309.

Dieter Emeis, Leben mit Weihemangel (I-III), in: Anzeiger für die Seelsorge 109 (2000), 51-59; 99-105; 147-151.

Michael N. Ebertz/Ottmar Fuchs/Dorothea Sattler (Hg.), Lernen, wo die Menschen sind. Wege lebensraumorientierter Seelsorge, Mainz 2005.

Cla Reto Famos, Kirche zwischen Auftrag und Bedürfnis, Münster 2005.

Leo Karrer, Katholische Kirche Schweiz. Der schwierige Weg in die Zukunft, Freiburg/Schweiz 1991.

Adrian Loretan, Mit- oder Gegeneinander? Priester, Diakone und Laien im pastoralen Dienst aus kirchenrechtlicher Sicht, in: Sabine Demel u.a. (Hg.), Im Dienst der Gemeinde. Wirklichkeit und Zukunftsgestalt der kirchlichen Ämter, Münster 2002, 67-92. Sowie: Ders., Liturgische Leitungsdienste der Laien. Zur Situation in der Schweiz, in: ebd., 163-186.

Erich Purk (Hg.), Ortswechsel. Auf neue Art Kirche sein, Stuttgart 2003.

Franz-Peter Tebartz-van Elst, Gemeinden werden sich verändern. Mobilität als pastorale Herausforderung, Würzburg 2001.

Paul M. Zulehner/Fritz Lobinger/Peter Neuner, Leutepriester in lebendigen Gemeinden. Ein Plädoyer für gemeindliche Presbyterien, Ostfildern 2003.

Paul M. Zulehner, Kirche umbauen – nicht totsparen, Ostfildern 2004.

<sup>1</sup> Siehe z. B. die im November 2005 verabschiedeten Pastoralen Leitlinien des Erzbistums Freiburg »Den Aufbruch gestalten«; das »Projekt 2020« des Bistums Trier; das »Pastorale Zukunftsgespräch« im Bistum Osnabrück oder der »Pastorale Prozess« im Bistum Fulda und andere.

<sup>2</sup> Beschluss: Die pastoralen Dienste in der Gemeinde 5.4.6.

<sup>3</sup> Beauftragte Laien im kirchlichen Dienst, Dokumente der Schweizer Bischöfe Nr. 12, hg. v. Sekr. d. Schweizer Bischofskonferenz, Freiburg i. S. 2005, 22.

<sup>4</sup> Nachsynodales Apostolisches Schreiben »Christifideles Laici« (CL) vom 30.12.1988 über die Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt, Art. 26 (=11. These aus dem Abschlussdokument der Weltbischofssynode 1987), in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 87, hg. v. Sekr. d. dt. Bischofskonferenz, Bonn 1988.

<sup>5</sup> Vgl. Manfred Belok (Hg.), Zwischen Vision und Planung. Auf dem Weg zu einer kooperativen und lebensweltorientierten Pastoral. Ansätze und Erfahrungen aus 11 Bistümern in Deutschland, Paderborn

2002; Norbert Mette, Art. Kooperative Pastoral, in: LThK3 Bd. 6, 355.

<sup>6</sup> Vgl. Beauftragte Laien, Anm. 3, 21-30.

<sup>7</sup> Der Ausdruck geht zurück auf Juan Cappellaro/José Mira/Julio Jiménez, Pfarrgemeinde der Zukunft. Projekt 1990, Thaur 1979.

<sup>8</sup> Beauftragte Laien, Anm. 3, 22f.

<sup>9</sup> Vgl. Hartmut Meesmann, Redet die Kirche in den Wind? in: Publik-Forum (2006) Nr. 5, 29f.

<sup>10</sup> Vgl. Lebensraumorientierte Seelsorge (LOS) in der Stadt St. Gallen. Inhaltliche Leitvorstellungen, hg. v. Alfred Dubach,

St. Gallen 2003.

<sup>11</sup> Michael N. Ebertz/Peter-Otto Ullrich, »Lebensraumorientierte Seelsorge« – Prinzipien eines missionarischen Projekts, in: Michael N. Ebertz/Ottmar Fuchs/Dorothea Sattler (Hg.), Lernen, wo die Menschen sind. Wege lebensraumorientierter Seelsorge, Mainz 2005, 43-60, 46.

<sup>12</sup> Klaus Hemmerle, Spielräume Gottes und der Menschen. Beiträge zu Ansatz und Feldern kirchlichen Handelns, Freiburg i. B. 1996, 329.